





Sony

Ayon CD1

Preis: 2500 Euro

von Michael Vrzal, Fotos: Rolf Winter

Um auch klanglich einzulösen, was die Optik verspricht, setzt dieser Player auf Röhren. Und auf ein dickes, fettes Netzteil.

Fast hätte ich einen Fehler gemacht. Ich hatte vor zu schwören, mir niemals wieder einen CD-Player zu kaufen. Weil, physisches Medium, wie gestrig ist das denn? Es lebe der pure Datenstrom, die Musik an sich, die immaterielle Essenz! Dem Streamen gehört die Zukunft! Blöd nur, wenn dann Polycarbonat-Dreher auftauchen, die der technischen Rückständigkeit durch das Hinzufügen von Röhren die Krone aufsetzen – und auch noch so hinreißend klingen, dass ich mir unter Abgabe eines tiefen Erleichterungsseufzers selbst gratuliere, mir meine häretische Erklärung doch noch verkniffen zu haben.

Ayon also. Klar, wer sonst? Konsequenter wie kaum ein anderer Hersteller pflanzt die österreichische Manufaktur

ihren Kreationen lustvolles Musikantentum ein. Ich sage nur: Firestorm. Die Röhren-Endstufe legte im Zuge der Produktion des *hifi tunes*-Röhrenbuchs ein Gastspiel in meinem Hörraum hin, das sich gewaschen hat. Eine veritable Wuchtbrumme von einem Amp. Dann die Lautsprecher. Ich habe sie bekanntlich gekauft, ein Paar breitschultrige Seagulls, weil sie so frei von der Leber weg spielten, dass ich darin den entscheidenden Evolutionsschritt gegenüber meinen ehrwürdigen Dynaudios erkannte und einfach zugreifen musste. Und jetzt, um die Kette zu komplettieren, der digitale Signallieferant: der CD1. Mit Röhren, logisch. Ein Toplader – weil's mehr hermacht als eine schnöde Schiebelade? Verpackt in richtig dickes Aluminium. Aber Ach-

tung, klotzen können viele, nur wie oft gelingt es einem Testgerät, einem Ästheten wie unserem Fotografen Rolf Winter, der wahrlich schon alles gesehen hat, lobende Worte zur Verarbeitungsqualität zu entlocken? Dem Ayon bescheinigte er preisklassensprengende Sauberkeit von den Platinen bis zum verstecktesten Spaltmaß. Diesem Ritterschlag ist nichts hinzuzufügen.

CD-Player ins Portfolio aufzunehmen – es gibt derer zwei, den CD1 und den netzteilmäßig heftig aufgebohrten CD3 – war ein absolut logischer Schritt. Die Entwicklung bei Ayon zäumt das Pferd ja konsequent von hinten auf: Lautsprecher, Endstufen, Vollverstärker, Vorverstärker erblickten mehr oder weniger nacheinander das Licht der Welt. Da war der Player nur eine Frage der Zeit.

Dass der CD1 so aussieht, wie er aussieht, ist im Grunde auch kein Wunder. Ayon-Chef Gerhard Hirt haben es Toplader angetan. Mit seinem Favoriten, der leider nicht mehr existenten Marke Barclay, hat er sich einen der anerkanntermaßen schicksten Vertreter dieser Zunft als Inspirationsquelle ausgesucht. Dass Röhren verbaut werden, wird allenfalls absolute Ayon-Neulinge verwundern – der Glaskolben gehört bei den Österreichern unabdingbar zum guten Ton. Der verschwenderische Materialeinsatz ist übrigens nicht erst seit heute ein Fingerzeig in Richtung fernöstliche Beteiligung. Ayon macht es klug: Wo es um maximalen



Test CD-Player

Materialgegenwert für's Geld geht, nämlich beim Gehäuse, wird importiert, alles Klangrelevante aber vor Ort in Österreich produziert. Das funktioniert ganz ausgezeichnet, wie man sieht, fühlt – und hören wird.

Ich war gemein zu Gerhard Hirt und habe gefragt, ob er für die Entwicklung des CD1 einen Digital-Guru an Bord geholt hat. Das wäre weder ungewöhnlich noch verwerflich, Ayon ist eine kleine Marke, es läge nahe, einen arrierten Zahlenjongleur zu engagieren. Doch mein Ansinnen wird pikiert zurückgewiesen: Nein, das vorhandene Personal verstehe sich durchaus auch aufs Bit-und-Byte-Verschieben. Ich ziehe beschämt den Hut.

Herz des Ayon CD1 ist – nun, da ließe sich streiten. Während sich die einen

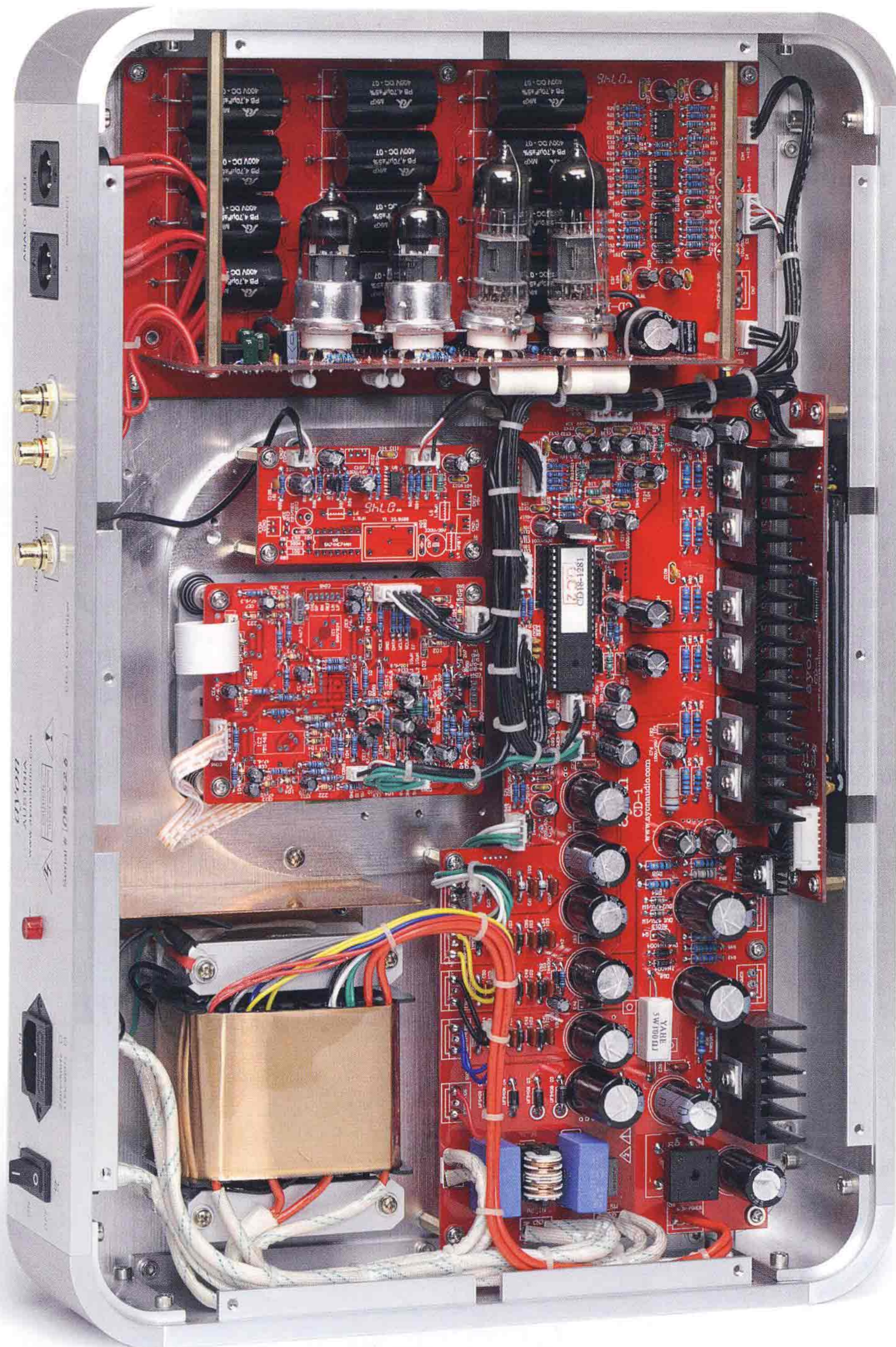
schnurstracks auf die unbestreitbar feinen Röhren stürzen, versammeln sich die anderen ehrfürchtig vor dem absolut Endstufen-tauglichen Netzteil, während ein drittes Grüppchen den Fähigkeiten des Digitalchips huldigt. Ich jedenfalls sehe den Player als die Summe seiner Bestandteile, kann aber nicht verhehlen, dass von der Röhrenausgangsstufe eine ganz besondere Faszination ausgeht. Hirt dagegen weist explizit auf die Stromversorgung hin. Na denn, der Reihe nach.

Die Mechanik stammt von Sony und wird samt zugehöriger Steuerelektronik unmodifiziert verbaut. Nimmt man den sauber gefertigten, ansonsten eher unspektakulären Acryldeckel ab, hat man den CD-Antrieb in seiner ganzen Pracht vor sich. Die Silber-



Zwei 6922-Doppeltrioden kooperieren mit den edlen 6H30-Glaskolben

Test CD-Player



Der Materialeinsatz im CD1 ist wahrlich nicht ohne. Ins Auge fallen besonders die Baugruppen, die einer stabilen Stromversorgung dienen: Spannungsregler und Kondensatoren in Reih und Glied. Der große Trafo ist mit Kupfer abgeschirmt

scheiben werden mittels eines leichten Magnetpucks auf der Spindel fixiert, dem Player teilt man den Plattenwechsel per Knopfdruck mit – einen „Deckel auf“-Sensor gibt es nicht. Gewöhnungsbedürftig, aber nicht weiter schlimm.

Das digitale Gehirn des Players stellt der Crystal-Chip CS4398 dar. Moment, da war doch was ... genau: Desse kleiner Bruder CS4396 werkelt im Verbund mit ebenjenen 6H30-Röhren, derer zwei die Ausgangsstufe des Ayon befeuern, auch in meinem persönlichen Überraschungsplayer des Jahres 2005 – dem Opera Audio Droplet 5.0 (*image hifi* 6/2005). Das nenne ich mal ein gutes Omen. Zur Erinnerung für die wenigen, die den früheren Artikel nicht mehr parat haben: 6H30 ist die Bezeichnung einer Doppeltriode russischer Provenienz, eines lange geheim gehaltenen militär-technologischen Sahnestücks, das erst spät durch den Eisernen Vorhang in den Westen sickerte, um umgehend in anspruchsvollsten Audiogerätschaften zu landen. Dem Stereo-DA-Wandler CS4398 wiederum ist keine Taktrate zu hoch, weswegen er es im Ayon gleich mit hochgesampelten 192 Kilohertz zu tun bekommt, die er für die Ausgangsstufe analogisiert.

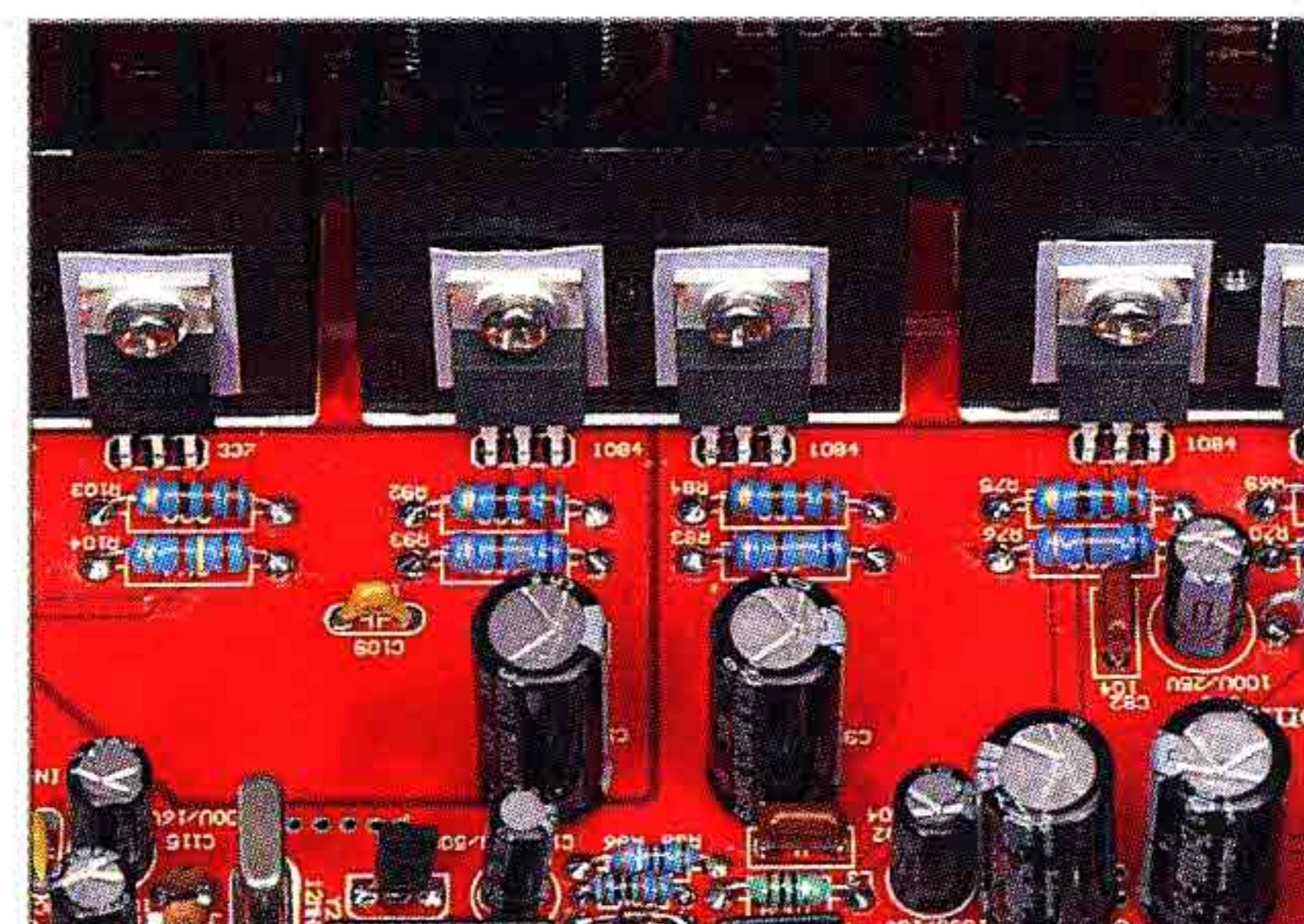
Der Crystal ist gutes Silizium, aber natürlich nur einer von vielen derzeit erhältlichen Wandlern ähnlicher Spezifikation, die alle auch nicht wirklich schlecht dastehen. Wie also kam es zu dieser Wahl? Per Hörtest, erklärt Gerhard Hirt. Dabei lag das Augenmerk auf dem Verhalten am hochgetakteten Signal aus dem Upsampler. So mancher Mitbewerber schien da doch klanglich die Balance zu verlieren, während der CS4398 geschmeidig blieb und damit, so drückt es Glaskolben-Fan Hirt aus, der Röhre quasi entgegenkam.

Das Analogsignal erreicht den Röhren-Nachbrenner via drei weitere Silizium-Käfer – der Operationsverstärker OPA2604 von Burr-Brown. Warum hier drei der Stereo-Chips werkeln, beantwortet ein Blick auf die Geräterückseite: Hier prangt neben den beiden Cinchbuchsen auch ein Pärchen symmetrischer Schnittstellen nach XLR-Standard. Jede dieser beiden bedient ein Stereo-OP-Amp alleine, während der Dritte im Bunde für die unsymmetrischen Ausgänge zuständig ist.

Über die 6H30-Ausgangsröhre liest man allenthalben nur Gutes. Ob sie nun wirklich die Krone der Doppeltrioden-Schöpfung ist, die „super tube“, als die sie manch enthusiastischer Glaskolbenfan feiert, kann ich nicht beurteilen. Sicher ist, dass sie rar und kein Schnäppchen ist, besonders wenn man auf Qualität achtet. Das übersichtliche Angebot hält Varianten unter den Labels Sovtek und Electro Harmonix bereit, außerdem eine sündhaft teure Edelsonversion, erkennbar am angehängten „P“. Gerhard Hirt hat sich für Electro Harmonix entschieden und damit für den – laut offizieller Lesart – qualitativen Mittelweg. Messtechnisch aber, vertraut er mir an, nähmen sich E. H. und P nicht viel, und die vergoldeten Endpins des Luxuskolbens, na ja, wer's braucht ...

Hatte ich eigentlich schon die gigantische Stromversorgung erwähnt? Da lässt sich Ayon, ganz Röhrenschmiede, natürlich nicht lumpen und spendiert etwa dem Röhren-Netzteil allerfeinste Kapazitäten von Mundorf und Solen. Der Trafo ist entsprechend dimensioniert, für Stabilität sorgen nicht weniger als neun Spannungsregler.

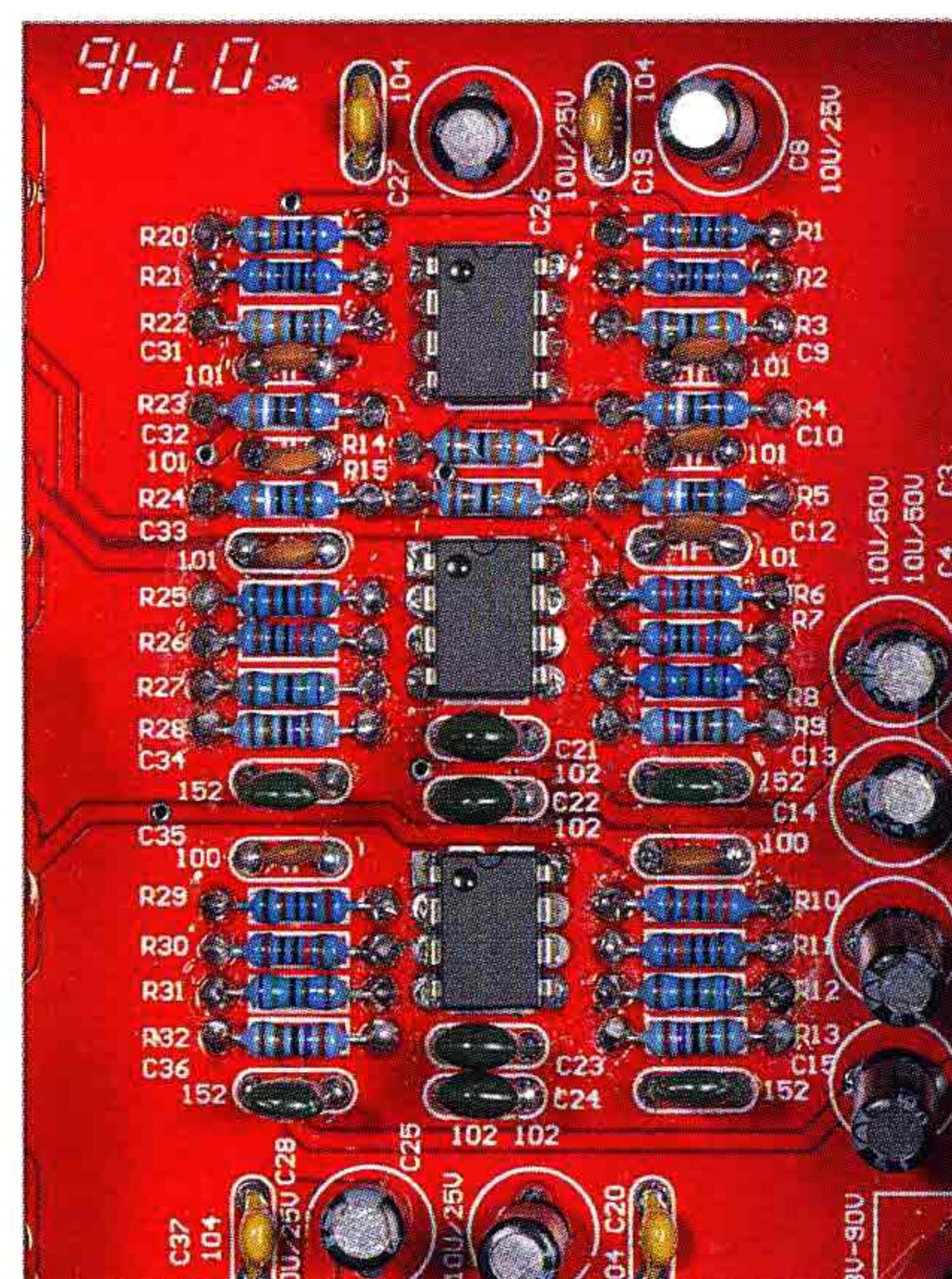
Noch ein Wort zur Ausstattung. Der CD1 hat einen Digitalausgang. Das verstehe ich nicht. Diese Ausgangsstufe zu umgehen, stellt schwerstes hifide-



Heizer: Ordentliche Kühlkörper für die Spannungsregler sind unabdingbar



Sauberer Strom: Ein CLC-Glied dient als Netzfilter vor dem Trafo



Letztes Silizium vor dem Vakuum: die integrierten Operationsverstärker

les Banausentum dar. So etwas ist verboten. Gegen einen USB-Eingang hätte ich allerdings nichts einzuwenden ... Und noch eine letzte Kritik: Die blau illuminierten Bedienknöpfe beißen sich heftig mit dem 08/15-Grün des Displays. Das muss es doch auch in Blau geben. Selbst Rot wäre schicker. Danke.

Klanglich haut einen der Ayon CD1 vom Hocker. Sofern man ihn, wie ich, uneingespielt in die Hände bekommt, hoffnungsfroh anschließt und mit weit aufgesperrten Ohren der Wunder harret, die da 6H30-beschleunigt kommen sollen. Fehlanzeige, aber so was von. Der kleine Alu-Tresor gibt sich in den ersten Tagen knallhart und eckig, da ist Nervenstärke gefragt, um nicht vorzeitig aufzugeben. Die Einspielzeit, das will ich damit sagen, ist lang und trostlos. Erst nach rund einer Woche beginnen sich die Dinge zu entspannen, der musikalische Fluss kommt in Gang, Spielfreude blitzt durch die Töne.

Entwicklungsziel beim CD1 soll ein lustvoller, mitreißender Sound gewesen sein. Das Ziel darf als erreicht gel-

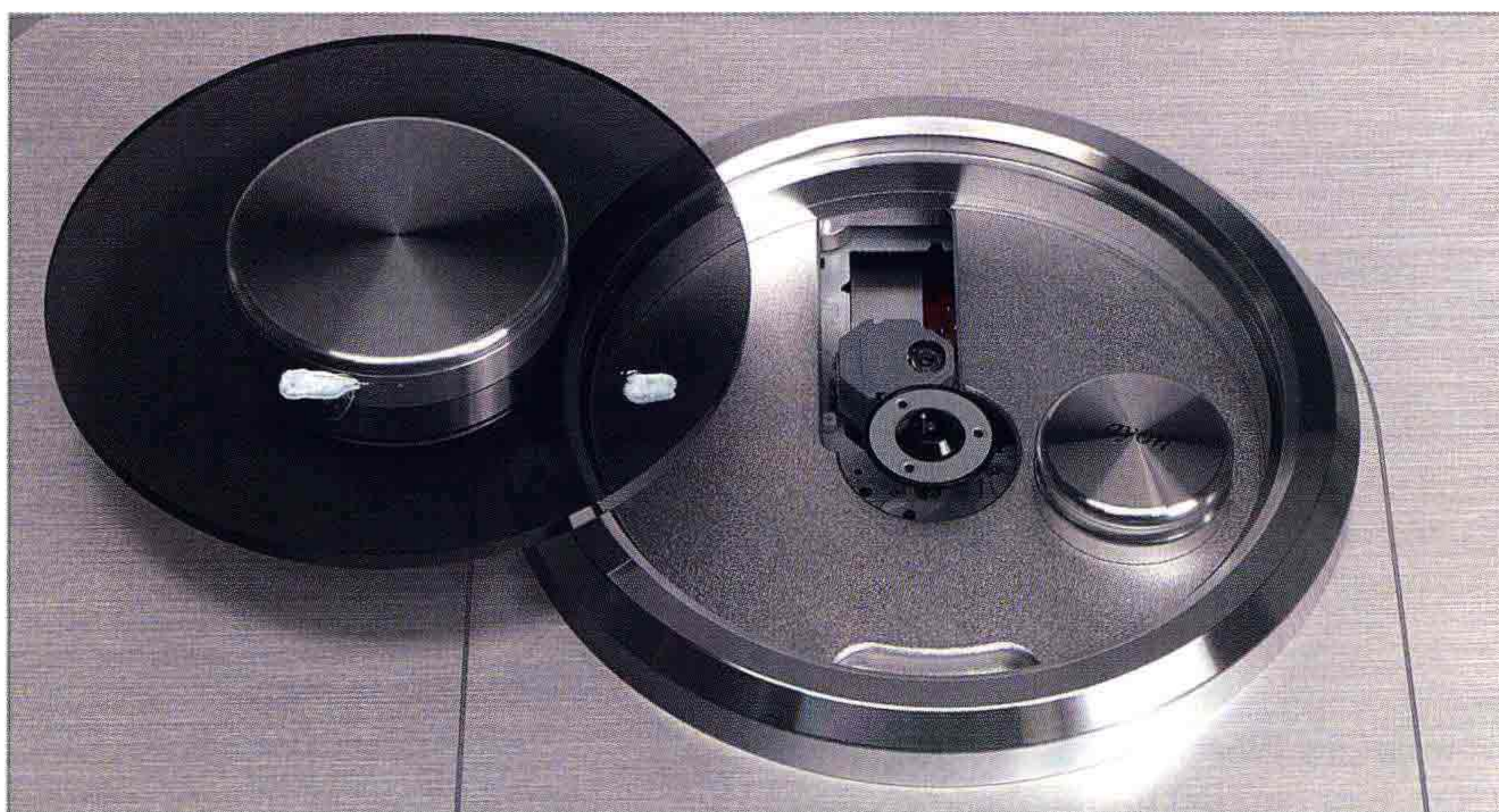
ten. Bleibt zu definieren, wie sich die geforderten emotionalen Qualitäten nun genau im Klang bemerkbar machen.

Meinen Meridian muss ich gar nicht erst zu Rate ziehen, der Ayon ist charakterstark genug, um sich auch ohne langwieriges Vergleichshören zu profilieren. Er wirft ein dickes Pfund Klarheit und Luft in die Waagschale. Ähnliches gab es in letzter Zeit öfters zu vermerken, als bei mir digitale Konkurrenz für den Briten zu Gast war. Ist es der Altersunterschied? Der 508 ist bestimmt zehn Jahre jünger als das Testgerät, zwar auf dem letzten 24-bit-tigen Wandlerstand, aber doch fast schon Vintage-Klasse. Er klingt jedenfalls merklich dunkler, sämiger, eigentlich so, wie sich der Laie Röhrensound vorstellt. Der Ayon dagegen sprüht vor Temperament, wirkt im direkten Vergleich kühler, umreißt aber etwa Schallereignisse viel genauer als der tendenziell pastellig schattierende Meridian. Hier liefern sich zwei sehr ungleiche Kombattanten einen eigentlich unmöglichen Kampf. Weswegen wir es sein lassen und uns lieber intensiver

mit den Klangwelten des Österreichers befassen.

Klavieraufnahmen entlarven den Ayon als schnellen Vertreter seiner Zunft. Da spürt man den tonnen-schweren Zug des gusseisernen Rahmens auf die Saiten, hört die Spannung, unter der sie stehen, wenn sie vom Filzklöppel blitzartig angeschlagen werden. Eine meiner Lieblings-CDs ist die Aufnahme von Mendelssohn-Werken mit Murray Perahia aus dem Jahr 1984, mitgeschnitten noch auf dem altherwürdigen Sony PCM 1610. Ich liebe die Platte wegen der feinen Hintergrund- und Spielgeräusche, die Perahia samt Flügel leibhaftig im Hörraum wiederentstehen lassen. Über den Ayon abgespielt, rücken diese im Grunde ablenkenden Details buchstäblich in den Hintergrund. Der Fokus ist hier eindeutig auf dem Pianisten und dessen Interpretation. Vielleicht ließe sich das so sagen: Hintergrund und Vordergrund spannen sich weiter in beide Richtungen auf, die Klangbühne ist gleichzeitig tiefer und näher am Hörer, so dass die Musiker stärkere Präsenz erhalten. Und es gibt Auflösung satt – der Ayon knipst im Vergleich zum Meridian die stärkere Bühnenbeleuchtung an.

Bleiben wir klassisch. Mit der Besetzung Cymbal, Akkordeon und Violine (der Kontrabass sei jetzt mal außen vor) ist Gilles Apaps Aneignung von Vivaldis *Vier Jahreszeiten* (Apapaziz Productions GkJ 00102) ein leicht obertonlastiges Klangspektakel. Das geht mit einem uneingespielten CD1 durchaus auf die Plomben. Wie ändert sich aber das Bild, wenn der Österreicher warm und weichgeklopft den Pits auf den Grund geht! Die Töne nehmen Beziehung zueinander auf, das Geschehen auf der virtuellen Bühne erhält Plastizität, das Relief, schon anfangs alles andere als platt, weitet sich



Bei Ayon bevorzugt man das Toplader-Prinzip, da es sich vibrationsseitig gut kontrollieren lässt. Ob es wohl mit oder ohne Acryldeckel besser klingt ...?

in die Tiefe. Aber diese Platte ist eigentlich viel zu schade zum Testen, die will im Freundeskreis genossen werden, gerne mit einem Bier in der Hand statt eines audiophilen Rotweins, denn was Apap und seine Kollegen da veranstalten, das macht schlicht und ergreifend Spaß.

Ziemlich rasch stellt sich im Testverlauf heraus, dass der Ayon eines ganz bestimmt nicht ist: ein Gerät zum Nebenbeihören. Dafür musiziert er zu intensiv. Ich jedenfalls kann kein Buch lesen, geschweige denn eine Unterhaltung führen, wenn im Hintergrund feinste artikulatorische Feinheiten eines Saxophons durch den Raum schwirren, und sei es noch so leise. Auch das ist ein Unterschied zum Meridian. Dessen dunklere Tönung verschluckt zwar keine Details, seine Präsenz ist aber den entscheidenden Tick vornehmer, so dass ich doch auf kleinster Lautstärkenstufe Kammermusik hören kann, während ich zum Beispiel Testberichte verfasse. Nein, das war ein Scherz. Selbstverständlich ist meine Schreibkammer vollständig schallisoliert, tippe ich in tiefer Konzentration, während draußen das „Bitte nicht stören“-Zeichen blinkt ...

Während ich mit dem Ayon meinen Spaß habe, wird es in Berlin allmählich Sommer. Man hätte es ja nicht mehr für möglich gehalten, nach dem

verunglückten Frühling. Mit den steigenden Außentemperaturen erwärmt sich auch der luftschlitzlose CD1 merklich stärker. Das ist fühlbar, besonders wenn der Player über mehrere Stunden im geschlossenen Raum im Betrieb ist. Wie ich ihn abtaste, um mich zu überzeugen, dass alles im grünen Bereich ist – ist es, das Gehäuse fungiert als riesiger Kühlkörper –, fällt mir noch ein Verbesserungsvorschlag ein, der allerdings praktisch alle Toplader mit freiem Deckel betrifft: Eine Ablage für diesen wäre nett. Etwas Weiches, haptisch Ansprechendes. Wir bewegen uns hier schließlich schon in der angehenden Luxusklasse, da fällt das Klappern von Acryl auf Aluminium doch etwas aus dem Rahmen.

Ich war wirklich neugierig zu erleben, ob und wie Ayon die klanglichen Eigenschaften der hauseigenen Lautsprecher auf den CD-Player überträgt. Die Seagull/c sind für mich Monitore, im besten Sinne eigenschaftslose Lautsprecher, die alles Geschehen in der vorgeschalteten Kette kommentarlos passieren lassen. Der CD1 hat im Vergleich durchaus Charakter. Er ist eine frei von der Leber weg musizierende Quelle, schnell, offen, mitreißend. So

bietet er sich zum Einsatz in zweifacher Weise an. Er kann gemütlichen Ketten eine ordentliche Portion Leben einhauchen, wobei er genug Objektivität bewahrt, um eine Abstimmung nicht mit Gewalt zu verbiegen. Oder er kann, im Familienverbund eingesetzt, synergetisch tätig werden. Dann empfehle ich größere, von den Nachbarn gut isolierte Hörräume. Denn in diesem Fall wird nachhaltig die Post abgehen. ●

image infos



CD-Player Ayon CD1

Ausgänge analog:	1 x unsymmetrisch (Cinch), 1 x symmetrisch (XLR)
Besonderheiten:	Toplader, Phasen-Kontrollleuchte, Aluminium-Fernbedienung
Ausführungen:	Silber gebürstet, Schwarz
Maße (B/H/T):	46/10/31 cm
Gewicht:	11 kg
Garantiezeit:	5 Jahre

image kontakt

Living Sound Vertriebs GmbH
Hart 18
A-8101 Gratkorn, Österreich
Telefon +43 3124/24954
www.living-sound.com
www.ayonaudio.com

Komponenten der Testanlage

CD-Player:	Meridian 508/24
Vorverstärker:	Naim Audio NAC 202, NAPSC
Endverstärker:	Naim Audio NAP 200
Lautsprecher:	Ayon Seagull/c
Kabel:	Fadel, Chord, Phonospie
Zubehör:	HiFi-Produkte „Das Regal“, Stillpoints

image x-trakt

Was gefällt:

Aluminium satt.

Was fehlt:

Ein Deckelsensor.

Was überrascht:

Der Ehefrauenkommentar: Oh, wie ein UFO!

Was tun:

Beim Heben immer schön den Rücken gerade halten!